
»Mission im Hören auf die Weisheit der Armen«

Grunderfahrungen einer hörenden und lernenden Kirche

von Franz Weber MCCJ*

Zusammenfassung

Der Beitrag vertritt die These, dass Mission heute nur im Hören auf die Weisheit des Volkes möglich ist, er tritt für eine hörende und lernende Kirche ein, und zwar in vier Schritten: Zunächst geht es um das Wie angesichts von Unterdrückung, Marginalisierung und Ausbeutung; in einem zweiten Schritt setzt er sich mit der »vergesenen Wahrheit« des Glaubenssinns des gesamten Gottesvolkes auseinander. Der dritte Schritt betrifft die Lernprozesse der Theologie und des kirchlichen Lehramtes zur Entdeckung der Weisheit in der lateinamerikanischen Volksfrömmigkeit. Im vierten Schritt wird das Wirken von Papst Franziskus vor diesem Hintergrund beleuchtet. Zum Schluss wird die Sonderversammlung der Bischofsynode für Amazonien als Testfall einer sehenden, hörenden und lernbereiten Kirche interpretiert.

Schlüsselbegriffe

- Mission
- Weisheit des Volkes
- Glaubenssinn
- Amazonassynode

Abstract

The article advocates the thesis that mission today is only possible when one listens to the wisdom of the people. In four steps it argues the case for a listening and learning church: The first step concerns how to accomplish this in the face of oppression, marginalization and exploitation. In a second step the author treats the »forgotten truth« of the *sensus fidei* of the entire people of God. The third step concerns the learning processes of theology and of the church's magisterium for discovering the wisdom in Latin-American popular piety. The fourth step examines the actions of Pope Francis against this background. In conclusion the author interprets the Special Assembly of the Synod of Bishops for the Pan-Amazon Region as a test case for a church that is seeing, listening and willing to learn.

Keywords

- mission
- wisdom of the people
- *sensus fidei*
- Amazon Synod

Sumario

El artículo sostiene la tesis de que la misión hoy en día sólo es posible cuando se escucha la sabiduría del pueblo. Aboga, pues, por una Iglesia que sepa escuchar y aprender, concretamente en cuatro niveles: primero trata del »cómo« frente a la opresión, la marginalización y la explotación; en segundo lugar se ocupa de la »verdad olvidada« del sentido de la fe de todo el pueblo de Dios; el tercer paso concierne los procesos de aprendizaje de la teología y el magisterio eclesial para descubrir la sabiduría en la piedad popular latinoamericana; en cuarto lugar, el artículo presenta la actividad del papa Francisco en ese contexto. Finalmente, interpreta la Asamblea Especial del Sínodo de los Obispos para la región Panamazónica como el test para una Iglesia que sepa ver, escuchar y aprender.

Palabras clave

- misión
- sabiduría del pueblo
- sentido de la fe
- Sínodo para la región Panamazónica

»Getauft und gesandt« – Unter diesem Leitwort wurde auf dem 11. Fribourger Forum Weltkirche die Frage gestellt, welches Evangelium und welche Kirche es in der Welt von heute braucht. Der von Papst Franziskus für Oktober 2019 ausgerufenen außerordentlichen Monat der Weltmission war Anlass genug, sich wieder einmal selbstkritisch dieser entscheidenden Frage zu stellen. Welche Kirche braucht es in der Welt von heute und wie soll diese Kirche ihre Mission wahrnehmen?

1 Das WIE der Mission entscheidet über Leben und Tod

Während die Botschaft des Evangeliums selbst nach wie vor für viele Menschen – auch außerhalb der Kirche – durchaus glaubwürdig und richtungsweisend erscheint, ist unsere Kirche und ihre Mission – auch innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft – in vieler Hinsicht fragwürdig geworden. Angesichts der radikalen Infragestellung jeder Art von Missionstätigkeit und des an den christlichen Kirchen selbst nagenden Zweifels an der Legitimität des Missionsauftrags braucht es nicht nur die grundsätzliche Erinnerung an die Klarstellung des II. Vatikanischen Konzils, dass die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch ist und von ihren ersten Anfängen an immer missionarisch war.

Was die Glaubwürdigkeit ihrer Mission – mit Recht – in Frage stellt, ist jedoch nicht primär der Zweifel am »DASS« der Mission, sondern am »WIE«. Dieses Wie der Mission war und ist – ohne Übertreibung – eine »Frage auf Leben und Tod« d. h., wie die Kirche ihre Mission verstand und sie in die Tat umsetzte, hat nicht selten über Leben und Tod von Menschen entschieden. Wie Kirche in der Welt von heute ihre Mission versteht und praktiziert, ob sie z. B. die vorrangige Option für Arme und Randexistenzen, ihre Anwaltschaft für die Rechtlosen und ihre Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung als wesentlichen Teil ihrer Mission versteht und praktiziert, davon hängt gegenwärtig – etwa im Amazonasgebiet, aber nicht nur dort – das Leben und Überleben vieler Menschen und Völker ab.

Um dieses WIE der Mission geht es auch in diesem Plädoyer für eine hörende und lernende Kirche, der Papst Franziskus auf neue Art und Weise entschlossen und mutig die Wege bereiten möchte. Ein Blick in die Missionsgeschichte zeigt jedoch, wie oft das Evangelium die Menschen nicht erreichen konnte, weil der Kirche in der Verwirklichung ihres Missionsauftrags – und das ist meine Grundthese – buchstäblich »das Hören und Sehen vergangen ist«. Doch mein Blick richtet sich hier nicht so sehr auf die Missionsgeschichte, sondern auf unsere gegenwärtige lokalkirchliche und weltkirchliche Praxis. Ich beobachte mit Sorge, dass es zur Zeit in unserer Kirche vielfach um die Bereitschaft zum Hören und Sehen, zur Wahrnehmung all dessen, was Menschen bewegt in ihrem Fragen und Suchen, in ihren alten und neuen Lebensentwürfen, in ihren Erwartungen, im Ernstnehmen von tiefgreifenden gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungsprozessen und in der

* Der Aufsatz geht auf einen Vortrag beim 11. Fribourger Forum Weltkirche »Getauft und gesandt: welches Evangelium und welche Kirche in der Welt von heute?« (10.-11.10.2019) zurück.

Parteinahme für die Armen und Rechtlosen nicht überall zum Besten bestellt ist. Muss – und das ist meine Ausgangsfrage – nicht jede Art von Pastoral als Hinwendung zur Welt und zum Menschen, wie sie das II. Vatikanische Konzil verstanden hat, also auch jede Art von Mission und Evangelisierung mit dem Hören und Sehen beginnen?

Das WIE ihrer Mission und die pastorale Praxis der Kirche verändern sich grundlegend, wenn sie die Welt von heute und die Menschen, ihre »Freude und Hoffnung, ihre Trauer und Angst« zunächst einmal wahrzunehmen und den Pulsschlag des Lebens zu erspüren versucht und hinhorcht auf die leise Stimme der Sehnsucht nach dem Göttlichen, die im Herzen eines jeden Menschen, wenn auch – oft tief verschüttet oder verdrängt – da ist, wenn sie vor den lauten Schreien gegen unmenschliche Unterdrückung, Marginalisierung und Ausbeutung nicht ihr Ohr verschließt, wenn es »nichts Menschliches gibt, was nicht in ihrem Herzen seinen Widerhall fände« (GS 1), ja dann, erst dann, kann auch die Botschaft des Evangeliums »ankommen« und als befreiende Botschaft der Hoffnung zu Herzen gehen. Ohne das »Hören und Sehen« fällt jede Mission in die Leere der Beziehungslosigkeit zu den konkreten Menschen, die sie ansprechen möchte. Eine Kirche, der – aus welchen Gründen auch immer – »das Hören und Sehen vergangen ist«, sollte eigentlich auf jede Form von Mission verzichten.

Um eine Grundhaltung des Hörens und Sehens, um ein Wahrnehmen und Ernstnehmen der »Weisheit des Volkes«, besonders der Armen, in dem der »Sensus fidelium«, der Glaubenssinn der Gläubigen als »Orthodoxie« und »Orthopraxie« zum Ausdruck kommt, geht es in den folgenden Überlegungen, denen ich zunächst die diesbezügliche Lehre des II. Vatikanischen Konzils zugrunde lege. Ich verweise dann kurz auf meine persönliche Erfahrung, die ich in der Begegnung mit der Glaubensüberzeugung und der Lebenspraxis der Armen in kirchlichen Basisgemeinden im brasilianischen Amazonasgebiet machen durfte, wo ich längere Zeit als Missionar tätig war. Diese Basiserfahrung hat mir einen biographischen und theologischen Zugang zur Notwendigkeit des Hörens und Sehens in jeder Form missionarischer Präsenz der Kirche eröffnet. Diese Grundhaltung der Wahrnehmung des Glaubenssinns des Volkes Gottes begegnet erstaunlicherweise klar in den lehramtlichen Aussagen Pauls VI. in seinem Apostolischen Schreiben »Evangelii nuntiandi« über den tiefen Sinn der so genannten Volksfrömmigkeit. Die 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika in Aparecida (2007) hat diese Lehre weitergeführt. Vertieft wurde sie in jüngster Zeit vor allem von Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben »Evangelii gaudium«. In diesem Papst nimmt diese alte Lehre der Kirche gewissermaßen sichtbar und spürbar Gestalt an, indem er als Hörender und Lernender auf alle Menschen in ihren verschiedenen Lebenssituationen zugeht, dass er in den einzelnen Ortskirchen die Erfahrungen von Völkern in ihren verschiedenen Kulturen wahrnimmt und die sie dadurch als Subjekte und Träger ernst nimmt. Mehr noch: Der Papst fordert von Anfang seines Pontifikats eine synodale Kirche und setzt den Bischofssynoden das Ziel, dass sie den großen Herausforderungen der Welt von heute in einer Grundhaltung des Hörens und Sehens begegnen, bevor sie um Antworten der Kirche auf die großen Fragen und Probleme unserer Zeit bemüht sind. Zum Zeitpunkt des Fribourger Forums Weltkirche war nicht absehbar, zu welchen Ergebnissen die Sonderversammlung der Bischofssynode für Amazonien, die vom 6. bis 27. Oktober 2019 in Rom stattfand, führen würde. In einem kurzen »Nachtrag« wird hier deshalb die Frage zu stellen sein, inwiefern die Vorbereitung und Durchführung dieser für viele Menschen und Völker so lebenswichtigen Versammlung als ein authentischer synodaler Weg bezeichnet werden kann, von dem auch eine Signalwirkung für die Weltkirche ausgegangen ist.

2 Der Glaubenssinn des gesamten Gottesvolkes – Kirchliche Lehrtradition und persönliche Annäherung an eine vergessene Wahrheit

An diese alte aber häufig verschwiegene und oft wohl auch bewusst verdrängte Glaubenslehre der Kirche hat das II. Vatikanische Konzil in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche (*Lumen gentium* 12) in aller Deutlichkeit erinnert:

»Das heilige Gottesvolk nimmt auch teil an dem prophetischen Amt Christi, in der Verbreitung seines lebendigen Zeugnisses vor allem durch ein Leben in Glauben und Liebe ...

Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. 1 Jo 2,20.27), kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie ›von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien‹ ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert. Durch jenen Glaubenssinn nämlich, der vom Geist der Wahrheit geweckt und genährt wird, hält das Gottesvolk unter der Leitung des heiligen Lehramtes ... den einmal den Heiligen übergebenen Glauben (vgl. Jud 3) unverlierbar fest. Durch ihn dringt es mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben ein und wendet ihn im Leben voller an.«

Statt einer weiteren dogmatisch ekklesiologischen Vertiefung möchte ich hier eine narrative Annäherung an eine, wie mir scheint, zentrale Glaubenswahrheit versuchen. Ich war über mehrere Jahre in Brasilien in der Begleitung von größtenteils ländlichen kirchlichen Basisgemeinden tätig. Zwei einheimische Ordensschwestern und auch manche der Gemeindeleiter haben mir gleich zu Beginn in aller Deutlichkeit zu verstehen gegeben, dass ich von der Pastoral dort nichts verstehen würde, bevor ich nicht bereit wäre, »auf die Weisheit der Leute« zu hören und ihre Kultur und Lebenswelt aufmerksam in den Blick zu nehmen. Das war eine klare Botschaft, für die ich heute noch dankbar bin.

Ich könnte nun des Langen und Breiten von meinen »Inkulturationsprozessen« unter den Armen erzählen, in denen sich das »Hören und Sehen« und das Eintauchen in die ganz anderen Glaubenswelten der Leute sich oft als ziemlich mühsam erwiesen. Was habe ich dabei vor allem gelernt? Die Menschen, mit denen ich in diesen Gemeinden unterwegs war, hatten in ihrem bescheidenen und armseligen Leben, in denen es oft am Lebensnotwendigen fehlte, ein für mich fast unbegreifliches »Gottvertrauen«: Sie erzählen all ihre Nöte und Sorgen – und am Schluss ihrer Geschichten aus ihrem Leben steht dann häufig der »Glaubenssatz«, ja das zentrale Glaubensbekenntnis: »Mas Deus é bom« – »Aber Gott ist gut!« Sind wir damit nicht im innersten Kern dessen, was unseren christlichen Glauben ausmacht? Ich denke oft an die »Basiserfahrung« von Gustavo Gutierrez, dem »Vater der Theologie der Befreiung«, der sich in den Slums von Lima die Frage stellte, wie es möglich ist, dass die Armen inmitten von »bösen« Unrechtserfahrungen an einen guten Gott glauben können. Ich bin durch lange Wahrnehmungsprozesse zur Überzeugung gelangt, dass gerade auch für uns oft magisch und fragwürdig anmutende Formen der Volksfrömmigkeit Ausdruck eines tiefen Glaubenssinnes sein können.

Viel gelernt habe ich auch von der Art und Weise, wie einfache Leute, die oft noch Analphabeten waren, einen persönlichen Zugang zur Botschaft des Evangeliums finden. Jesus von Nazareth muss wohl eine ähnliche Erfahrung gemacht haben, wenn er seinem Vater dafür dankt, was er »vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hat« (Lk 10, 21).

3 Im Hören auf die Weisheit der lateinamerikanischen Volksfrömmigkeit – Lernprozesse der Theologie und des kirchlichen Lehramtes

Es ist durchaus nicht so, dass das Lehramt der katholischen Kirche blind und taub für die vielschichtige Wirklichkeit war, die uns im Phänomen der lateinamerikanischen Volksfrömmigkeit begegnet. Für eine differenzierte und wertschätzende Wahrnehmung dieser Ausprägung des »Sensus fidelium« gibt es im nachkonziliaren Lehramt bemerkenswerte Ansätze.

Wenn im Kontext der lateinamerikanischen Kirche vom Hinhören der Kirche auf die »Weisheit des Volkes« die Rede ist, dann versteht man darunter gewöhnlich die Gesamtheit dessen, was sich vor allem im Leben der Armen an religiös fundierter Lebenserfahrung angesammelt hat. In diese so genannte »Volksreligion«, die auch als »Volksfrömmigkeit« oder Volksreligiosität bezeichnet wird, sind neben der noch mittelalterlich geprägten Heiligenverehrung, die die Missionare aus dem christlichen Abendland in die Neue Welt exportierten, auch viele verschiedene Elemente der religiösen Symbolwelten der indigenen Völker und aus der bunten Palette der Religiosität der aus Afrika verschleppten Sklaven eingeflossen. Obwohl die Missionare mit den oft ganz verschiedenen Formen ihrer je eigenen Volksfrömmigkeit selbst wesentlich zu diesem synkretistischen Vermischungsprozessen beitrugen, standen viele von ihnen der Volksfrömmigkeit skeptisch gegenüber. Im Prozess der so genannten »Romanisierung« der lateinamerikanischen Kirche im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts versuchte die Amtskirche – allerdings mit wenig Erfolg – den Glauben des Volkes von angeblich abergläubischen und magisch heidnischen Elementen zu reinigen, was häufig zur Unterdrückung, ja Verfolgung volksreligiöser Frömmigkeitspraktiken führte. In dieser Zeit war der Kirche in Lateinamerika gehörig »das Sehen und Hören vergangen«.

Auch die Theologie der Befreiung stand der »Religion des Volkes« zunächst skeptisch bis strikt ablehnend gegenüber und sah in ihr eine Entfremdung gegenüber der befreienden Botschaft des Evangeliums. Als jedoch immer mehr Theologinnen und Theologen im Gespräch mit den neu entstehenden Basisgemeinden sich intensiver mit der religiösen Praxis der Armen auseinandersetzen begannen, kam es zu einer Neubewertung der Volksfrömmigkeit, die von Bischöfen und Theologen vor allem auf der Bischofssynode von 1975 über die Evangelisierung zur Sprache gebracht wurde und im Nachsynodalen Schreiben von Papst Paul VI. »Evangelii nuntiandi« ihren Niederschlag fand. Die Kirchlichen Basisgemeinden haben mit ihrer Glaubens- und Gemeindepraxis, die sich einerseits stark an der Heiligen Schrift zu orientieren begann, andererseits aber auch nach wie vor tief in der Volksfrömmigkeit verwurzelt war, einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, dass Bischöfen, TheologInnen, Priestern und Ordensleuten nicht »das Hören und Sehen vergangen ist«, ja dass sie dem Glaubenssinn ihrer Gläubigen neu auf die Spur kamen.

Was Paul VI. in »Evangelii nuntiandi« (48) zum Ausdruck bringt, ist zweifellos Frucht eines Lernprozesses, der sich nicht nur in Lateinamerika, sondern auch in anderen Teilen der Weltkirche vollzog:

»Sowohl in jenen Gebieten, in denen die Kirche seit Jahrhunderten eingewurzelt ist, als auch dort, wo sie im Begriff ist, Wurzel zu fassen, findet man beim Volk besondere Ausdrucksformen des Glaubens und der Suche nach Gott. Lange Zeit wurden sie für minderwertig gehalten und abfällig beurteilt, doch werden sie heute vielenorts neu entdeckt.«

Der Papst bescheinigt der Bischofssynode von 1975 eine differenzierte Beurteilung der Volksfrömmigkeit:

»Bei der letzten Synode haben die Bischöfe mit pastoralem Realismus und bemerkenswerter Eindringlichkeit deren tieferen Sinn deutlich gemacht.

Die Volksfrömmigkeit, so kann man sagen, hat gewiss ihre Grenzen ... Ist sie aber in der rechten Weise ausgerichtet, vor allem durch hinführende und begleitende Evangelisierung, dann birgt sie wertvolle Reichtümer in sich. In ihr kommt ein Hunger nach Gott zum Ausdruck, wie ihn nur die Einfachen und Armen kennen. Sie befähigt zur Großmut und zum Opfer, ja zum Heroismus, wenn es gilt, den Glauben zu bekunden. In ihr zeigt sich ein feines Gespür für tiefe Eigenschaften Gottes: seine Vaterschaft, seine Vorsehung, seine ständige, liebende Gegenwart. Sie führt zu inneren Haltungen, die man sonst kaum in diesem Maße findet: Geduld, das Wissen um die Notwendigkeit, das Kreuz im täglichen Leben zu tragen, Entsagung, Wohlwollen für andere, Respekt.«

Paul VI. fordert »von allen Leitern kirchlicher Gemeinschaften« eine Haltung pastoraler Einfühlsamkeit gegenüber der Volksfrömmigkeit, um »ihre innere Vielfalt und ihre unleugbaren Werte erkennen zu können«. Er stellt mit Recht fest, dass »die Volksfrömmigkeit ... für die vielen im Volk zu einer echten Begegnung mit Gott in Jesus Christus werden« kann.

Papst Franziskus kennt und schätzt die Weisheit der Armen aus eigenem Erleben und gibt ihr in seinem Apostolischen Schreiben »Evangelii gaudium« (EG 121-126) sehr breiten Raum. Er beruft sich ausdrücklich auf Paul VI. und erweitert die dort entwickelte theologische und pastorale Sicht der Volksfrömmigkeit um einige weitere Aspekte. Dem gegenwärtigen Papst ist es ein besonderes Anliegen, dass die Kirche »ihr Ohr beim Volk hat« (154). Franziskus glaubt an die »evangelisierende Kraft der Volksfrömmigkeit«: »Daher«, so wörtlich, »müssen wir uns gefallen lassen, dass die anderen uns ständig evangelisieren« (121). Der Papst kann sich

»vorstellen, dass die verschiedenen Völker, in die das Evangelium inkulturiert worden ist, aktive kollektive Träger und Vermittler der Evangelisierung sind. Das ist tatsächlich so, weil jedes Volk der Schöpfer der eigenen Kultur und der Protagonist der eigenen Geschichte ist. Die Kultur ist etwas Dynamisches, das von einem Volk ständig neu erschaffen wird; und jede Generation gibt an die folgende eine Gesamtheit von auf die verschiedenen Lebenssituationen bezogenen Einstellungen weiter, die diese angesichts ihrer eigenen Herausforderungen überarbeiten muss.«

Hier kommt ein dialogisches Missionsverständnis zum Ausdruck, das auf einem Prozess des Gebens und Nehmens beruht.

»Hier ist die Volksfrömmigkeit von Bedeutung, die ein authentischer Ausdruck des spontanen missionarischen Handelns des Gottesvolkes ist. Es handelt sich um eine in fortwährender Entwicklung begriffene Wirklichkeit, in der der Heilige Geist der Protagonist ist.« (EG 124)

Für Franziskus ist die Volksfrömmigkeit als Weisheit der Armen »Frucht des inkulturierten Evangeliums«, die eine »aktiv evangelisierende Kraft« besitzt, »die wir nicht unterschätzen dürfen. Wir sind vielmehr aufgerufen, sie zu fördern und zu verstärken, um den Prozess

der Inkulturation zu vertiefen, der niemals abgeschlossen ist. Die Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit haben vieles, das sie uns lehren können, und für den, der imstande ist, sie zu deuten, sind sie ein *theologischer Ort*« (EG 126).

4 Ein Papst, der zum Zuhören kommt, und eine Bischofssynode als Instrument des Hörens

Eine Kirche, deren Mission mit dem Hören und Sehen beginnt. Dieses Kirchenbild schwebt Papst Franziskus vor und diese Vorstellung versucht er selbst in die Tat umzusetzen. Das hat er unter anderem damit unter Beweis gestellt, als er sich am 19. Januar 2018 im peruanischen Puerto Maldonado zur Vorbereitung der Amazonassynode mit Vertretern der verschiedenen Völker Amazoniens getroffen hat. Seine Botschaft an sie war:

»Ich wollte euch besuchen kommen und euch zuhören, um gemeinsam im Herzen der Kirche zu sein, uns mit euch in euren Herausforderungen zu vereinen und mit euch eine aufrichtige Option für die Verteidigung des Lebens, die Verteidigung der Erde und die Verteidigung der Kulturen zu bekräftigen.«¹

Und der Papst nimmt wahr, dass »die autochthonen Völker Amazoniens in ihren Territorien wahrscheinlich nie derart bedroht waren, wie sie es heute sind.« Hören, hinschauen und die Situation von Menschen und Völkern wahrnehmen, das verlangt Papst Franziskus auch von der Bischofssynode, der er in der Apostolischen Konstitution »Episcopalis Communio« (6) vom 15. September 2018 folgenden Auftrag erteilt:

»Die Bischofssynode muss immer mehr zu einem bevorzugten Instrument des Hörens auf das Volk Gottes werden. Vom Heiligen Geist erbitten wir für die Synodenväter vor allem die Gabe des Hörens: des Hörens auf Gott, so dass wir mit Ihm den Schrei des Volkes hören; des Hörens auf das Volk, so dass wir dort den Willen wahrnehmen, zu dem Gott uns ruft.«

5 Nachtrag: Die Sonderversammlung der Bischofssynode für Amazonien – Ein Testfall einer sehenden, hörenden und lernbereiten Kirche²

Ja, das war sie zweifellos, diese so genannte »Amazonassynode«, an die nicht nur in der Amazonasregion und in Lateinamerika, sondern in der gesamten Weltkirche, vor allem auch in Kirche und Gesellschaft in Mitteleuropa große, sehr berechnete aber auch vielfach einseitige Erwartungen geknüpft wurden.

War diese Synode ein »Instrument des Hörens auf das Volk Gottes« und ist sie der ihr von Papst Franziskus gesetzten Zielsetzung gerecht geworden? Die Delegierten haben sich zweifellos – und das zeigt der gesamte Synodenverlauf – mit offenen Augen der gesamten Realität des riesigen Amazonasgebietes gestellt und den Schrei der dort lebenden Menschen und Völker und ihrer bedrohten Lebenswelt gehört. Auf eine Fläche von 7,5 Millionen Quadratkilometern in 9 verschiedenen Staaten erstreckt sich das Amazonasbecken. Dort geht es um Lebens- und Überlebensfragen für Millionen von Menschen und es geht aufgrund der ökologischen Bedeutung dieses Gebietes – auch um Lebens-

und Überlebensfragen für die gesamte Menschheit. Auch die katholische Kirche kämpft hier aufgrund zahlreicher ungelöster pastoraler Notsituationen in ihren vielen kleinen Gemeinden ums Überleben.

»Amazonien – Neue Wege für die Kirche und für eine ganzheitliche Ökologie« – mit diesem Titel des Vorbereitungsdokumentes, der sowohl in für das offizielle »Instrumentum laboris« als auch für das Schlussdokument übernommen wurde, war die Richtung angegeben, in die sich die Amazonasassynode bewegte: Die Delegierten nahmen die gesamte Wirklichkeit des Amazonasgebietes in den Blick: Innerkirchliche Strukturfragen wie die nach einer neuen Gestalt der kirchlichen Ämter und Dienste für Frauen und Männer und pastorale Grundfragen nach einer Inkulturation von Verkündigung und Liturgie in die plurikulturelle Wirklichkeit der Region und viele andere können und dürfen, so dringend sie auch sein mögen, nicht getrennt oder unabhängig von den brennenden und sozialen und ökologischen Problemen behandelt werden. Hier steht einmal mehr der Missionsauftrag der Kirche und sein die gesamte Wirklichkeit umfassender Inhalt in seinen verschiedenen Dimensionen und sein dialogischer Charakter, wie ihn das II. Vatikanische Konzil in der Pastoralkonstitution (3) formuliert hat, auf dem Prüfstand. Die Kirche bekundete im Konzil ihre Verbundenheit, Achtung und Liebe gegenüber der ganzen Menschheitsfamilie dadurch,

»dass sie mit ihr in einen Dialog eintritt über all diese verschiedenen Probleme, dass sie das Licht des Evangeliums bringt ... Es geht um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch also, der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen ... steht im Mittelpunkt ...«

Das Leben von Millionen von Menschen, die Existenz von einigen hundert indigener Völker und der Nachkommen der afrikanischen Sklaven, von verarmten kleinen Bauern, denen buchstäblich der Boden unter den Füßen weggezogen wird, und das Leben der Massen der verarmten Bevölkerung an den Peripherien der urbanen Zentren ist massiv bedroht. Die Ausbeutung und Zerstörung der natürlichen Ressourcen hat fatale Auswirkungen auf das Klima unseres gesamten Planeten und bedroht die Zukunft der Menschheit.

Unmittelbare Bedrohung erfahren zuerst vor allem die Menschen, die im Amazonasgebiet leben, am eigenen Leib. Auf all das, was sie bewegt, worunter sie leiden und woran Tausende zugrunde gehen, wollte man in der Vorbereitung der Synode zuerst hinhören. Seit Februar 2019 hatten sich auf unzähligen Versammlungen vor Ort und auf 45 thematischen Foren mehr als 85.000 Menschen zu Wort gemeldet: Bedenkt man unter welch schwierigen geographischen und klimatischen Bedingungen diese Treffen meist stattfanden, welch immense Entfernungen in den verschiedenen Ländern dieses riesigen Gebietes zu Wasser und zu Land mit einfachsten Transportmöglichkeiten zurückgelegt werden mussten, und mit welchem Einsatz hier Menschen, die wohl zum größten Teil den armen und untersten Schichten angehören, hier »ans Werk gingen«, so darf man von einem beeindruckenden »synodalen Prozess« sprechen, der in der Weltkirche von heute seinesgleichen sucht.

1 Zitiert nach: Sonderversammlung der Bischofssynode für das Amazonasgebiet: Amazonien – Neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie. Vorbereitungsdokument, Aachen 2019, zum Geleit, 2.

2 Dieser Teil meines Beitrags war noch nicht Inhalt meines Vortrags auf dem Fribourger Forum Weltkirche. Ich versuche, in diesem »Nachtrag« im Blick auf die missions-theologische Grundforderung nach einer hörenden und lernenden Kirche eine kurze vorläufige Würdigung der Vorbereitungs-

dokumente und des Schlussdokumentes der Amazonasassynode und des Nachsynodalen Schreibens von Papst Franziskus »Geliebtes Amazonien« zu geben, ohne auf einzelne bemerkenswerte Aussagen näher einzugehen.

Hier waren in der Tat Menschen voll Glauben und Hoffnung synodal., d. h. »gemeinsam auf dem Weg«. Die Synode, die sie vorbereiteten, war »ihre Synode« – und es waren ihre Nöte, das an ihnen begangene Unrecht, ihre Zukunftsängste, ihre Sorge um »Mutter und Schwester Erde«, die zur Sprache kamen. Ehrlich und dringend war auch die Bitte an den Papst, ihren pastoralen Grundanliegen endlich Gehör zu schenken und die nötigen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die unzähligen über ein immenses Territorium zerstreuten kleinen Gemeinden nicht weiterhin zu einer sakramentalen Randexistenz und zu einem eucharistischen »Hungerleiderdasein« verurteilt blieben. In den Vorbereitungs-treffen zur Synode wurde vielfach »Klartext« gesprochen. Viele dieser Gemeinden, die zu einem Großteil von Frauen geleitet werden, haben de facto nur sehr selten die Gelegenheit zur Feier der Eucharistie und der anderen Sakramente. Das ist der »Sitz im Leben« der Vorschläge zur Weihe geeigneter verheirateter und in der Gemeinde anerkannter Männer zu Priestern und zur Einführung von offiziellen kirchlichen Dienstämmern, die auch den Frauen übertragen werden können.

Der synodale Vorbereitungsprozess hat zweifellos bewirkt, dass der Kirche in Amazonien keineswegs »das Hören und Sehen vergangen« ist. Auf der Basis der Eingaben wurde im Auftrag des Synodensekretariats ein »Instrumentum laboris« erstellt, das sich in jeder Hinsicht sehen lassen konnte und in dem – im Unterschied zu vorhergehenden Bischofs-synoden – nichts unterschlagen wurde. Es war zweifellos die »Vox populi«, die sich hier erhob: Die Anliegen der kleinen Leute, ihre Ängste, ihre kulturellen und religiösen Werte, die jahrhundertalte Weisheit und Lebenserfahrung der indigenen Völker, ihre »ganzheitliche Ökologie: der Schrei der Erde und der Armen«, wie in der Einführung des Dokumentes (4) festgestellt wird. Hier kommt das Volk Gottes zu Wort und hier erfährt die aktuelle Notsituation der Menschen und der Ruf nach ihrer Veränderung eine hoffnungsvolle theologische Deutung:

»Amazonien erlebt gerade einen Moment der Gnade, einen Kairos. Die Amazonien-synode ist ein Zeichen der Zeit, in der der Heilige Geist neue Wege eröffnet, die wir durch einen Dialogprozess im gesamten Volk Gottes besser erkennen. Der Dialogprozess hat schon vor einiger Zeit begonnen, und zwar von den Ärmsten aus, von unten nach oben« (28).

Die Bischöfe, die als Vertreter ihrer Ortskirchen in die Synode entsandt wurden, vor allem aber auch die Frauen und Männer, die Vertreterinnen und Vertreter aus den Diözesen und aus dem Kreis der indigenen Völker, die Ordensfrauen und Missionare, Theologinnen und Experten haben sich zur Stimme derer gemacht, die sonst in Gesellschaft und Kirche wenig oder keine Stimme besitzen. Sie alle haben sich engagiert und leidenschaftlich zu Wort gemeldet. Nach dem Zeugnis derer, die direkt daran teilgenommen haben und die ihre Erfahrung unmittelbar nach der Synode in einigen Symposien im deutschsprachigen Raum weitergaben, war die Amazonassynode von einem Klima der Offenheit, der Wahrnehmungs- Lern- und Konfliktbereitschaft aber auch von einer Atmosphäre herzlicher Begegnung geprägt. Auch im Schlusssdokument der Amazonassynode, das als gute Synthese der vorausgehenden Prozesse und der Beratungen und Beschlüsse der Synode fast allgemein auf ein positives Echo stieß, begegnet man einer Kirche, die ihre aktuelle Mission als Antwort auf die Zeichen der Zeit, d. h. auf die großen lebensbedrohenden und hoffnungsstiftenden Herausforderungen in einer bestimmten Region neu zu definieren versucht. Der erste Schritt und die grundlegende Voraussetzung für ein greifbares, glaubwürdiges und praxis- und inkulturations-fähiges Missionsverständnis war, ist und bleibt das Hinhören auf die Glaubenserfahrung

und Lebenspraxis, auf den »Glaubenssinn« der Gläubigen, durch den das Gottesvolk »mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben eindringt und ihn im Leben voller anwendet.«

Aufgrund der weltweit kommunizierten ermutigenden Erfahrung der Amazonas-synode und der richtungsweisenden Aussagen ihrer offiziellen Dokumente waren auch die Erwartungen an das Nachsynodale Schreiben von Papst Franziskus sehr hoch – und vielleicht auch unrealistisch. Das Dokument »Geliebtes Amazonien« hat dann in manchen Punkten viele enttäuscht und mit einigen Aussagen manche auch verletzt, weil der Papst – wahrscheinlich wohl auch unter dem Druck einflussreicher Vertreter der Kurie und des Weltepiskopats – es nicht wagte, den Weg für neue Zugangsbedingungen von Frauen und Männern zu den kirchlichen Ämtern wenigstens auf regionaler Ebene zu öffnen. Franziskus, der die Situation in vielen Gemeinden in Lateinamerika sehr wohl kennt und der um die Sehnsucht der Armen nach einer vollen sakramentalen Gestalt der Kirche weiß, hat damit einem seit langem immer wieder geäußerten und nun durch eine eindeutige synodale Mehrheit bekräftigten Wunsch kein Gehör geschenkt. Warum ist ihm, und das fragen sich viele nicht nur im Amazonasgebiet, sondern auch in anderen Teilen der Weltkirche, »das Hören und Sehen vergangen«? –

Ich habe keinen Zweifel daran, dass den gegenwärtigen Papst die Sorge um »Mutter und Schwester Erde« bedrückt und dass ihm die weltweit vielfach hoffnungslose Situation vieler Völker und Menschen – gerade in der lebensbedrohlichen Situation der Corona-Krise – zutiefst zu Herzen geht. Sein Nachsynodales Schreiben »Geliebtes Amazonien« ist in der Tat ein beredtes, leidenschaftliches und prophetisches Zeugnis seiner vorrangigen Option für die Armen und für die Schöpfung. Wahrscheinlich leidet er selbst am meisten daran, dass vielen in der Kirche diesbezüglich das »Hören und Sehen« vergangen ist. Er hat den synodalen Prozess, der in der Vorbereitung und Durchführung der Amazonas-synode zum Ausdruck kam, und die Inhalte des Schlussdokumentes jedoch grundsätzlich approbiert:

»Ich habe die Wortmeldungen auf der Synode gehört und die Beiträge der Arbeitsgruppen mit Interesse gelesen ... Mit diesem Apostolischen Schreiben möchte ich ... das Schlussdokument offiziell vorstellen. Es bietet uns die Folgerungen der Synode, an der viele Menschen mitgearbeitet haben, die die Problematik Amazoniens besser kennen als ich und die Römische Kurie, da sie dort leben, mit ihm leiden und es leidenschaftlich lieben.«³

Ob und wann eine dringend notwendige Rezeption und Weiterführung der Ergebnisse der Amazonassynode erfolgt und welche Auswirkungen dieser überzeugende regionalkirchliche synodale Weg auf die anstehenden Reformen in vielen anderen Ortskirchen hat, ist gegenwärtig nur schwer auszumachen. Es bleibt zu hoffen, dass sich gerade die Kirche in Mitteleuropa, in der viele noch immer nicht wahrnehmen wollen, was Gebot der Stunde ist und was die Menschen von ihr erwarten, sich vielleicht doch von der Kirche im Amazonasgebiet das eine oder andere sagen lässt. Eine diesbezügliche Hör-Seh- und Lernhilfe könnten wir hierzulande dringend brauchen, damit die Mission der Kirche an Glaubwürdigkeit gewinnt. ◆

³ Der Text des Nachsynodalen Schreibens *Geliebtes Amazonien* findet sich in deutscher Übersetzung unter <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2020-02/exhortation-querida-amazonia-papst-franziskus->

[synode-wortlaut.html](#). Die offiziellen Vorbereitungsdokumente der Amazonassynode und das Schlussdokument wurden im Auftrag von *Adveniat* und *Misereor* übersetzt und liegen auch in gedruckter Form vor.